I. Buch: Grundlegung.

Ein Kerl, der speculirt
Ist wie ein Thier, auf dürrer Heide
Von einem bösen Geist im Kreis herum geführt,
Und rings umher liegt schöne grüne Weide.
Göthe.

I. Abschnitt: Gliederung der Stände.

1. Capitel.

Die sechs Heerschilde.

Durch die Aenderung des Reichsheerdienstes, vermöge welcher der Reiterdienst den höheren Classen der Freien (Hoch- und Mittelfreien) und deren Gefolge übertragen wurde, entstand im Mittelalter eine ganz neue Gliederung der Stände, eine Genossenschaft, die ganz verschiedene Classen mit einem gemeinschaftlichen Band umfasste. Dieses Band ist eben die Verpflichtung zum Reichsheerdienst, die Ritterwürde und die Lehensfähigkeit. Diese aus Freien und Unfreien gemischte Genossenschaft bildet den Adel nach späteren Begriffen, während die Gemeinfreien von kriegerischer Ehre, dem Ritterthum, ausgeschlossen waren.

Jene Genossenschaft nun wurde in verschiedene Classen eingetheilt, die man Heerschilde[1]) nannte.

Es ist zu bedauern, dass wir über die ursprüngliche Organisation der Heerschilde Nachrichten nicht besitzen. Die älteste Quelle, der Sachsenspiegel, leidet gerade in dieser Beziehung an einer Unklarheit und Verwirrung, die wir uns nur dadurch zu erklären vermögen, dass der Verfasser, weil er Augenzeuge eines merkwürdigen Umbildungs-Processes war, sich ein unbefangenes Urtheil nicht anzueignen vermochte.

Prüfen wir zunächst die Angaben der drei Hauptquellen, vor Allem des Sachsenspiegels[2]). Derselbe sagt im Artikel iij:

„Origenes wyssagte hirvor das sechs welde sulden wessen die werlt bey tusent iarn vff genomen. Vnd in dem sibenden sulde sie zugehen. Nu ist vns kundig von der heiligen schrift, das an adam dy erste werlt begunte, an noe die ander, an abraham die dritte, an moysi dy virde, an dauid die funftte, an gotes geburt dy sechsste. In der sibenden sie wir nu sunder gewisse czal. Czu derselbigen weise sint die herschilde vssgelegit vnder den der könig den ersten hat. Die bischoue dy epte vnd die eptischynnen den andern. Die leien fursten den dritten, sint sie der bischoue man wurden sint, Die freien herren den virden Dy scheppenbaren lute[1]) vnd der freien herren manne den funften Die

1) Längst nach Untergang dieser Institution kommt die Bezeichnung Heerschild noch vielfach, wenn gleich in anderer Bedeutung in Urkunden und anderwärts vor. König Albrecht bestätigt im J. 1438 (Prag, Mittwoch vor St. Gallen) der Stadt Braunschweig ihr Wappen „zu Schimpfe, zu Ernste und zu Hörschildes Rechte“ Brotuff schreibt 1556 in der Anhaltischen Chronik (Bl. 65): „Es gab jm auch der Keyser vnd dem Fürstenthumb des Hartzes zu Anhalt, ein new Wapen, das ist ein zeichen jres Heerschildes“.

2) Ich halte mich an die editio princeps, Basel 1474. fol.

1) Ich habe hiebei eine Frage abzuthun, — die der schöppenbaren Leute. Der Sachsenspiegel verleibt dieselben dem fünften Heerschild ein, nach meiner Ueberzeugung mit Unrecht. Die Schöppenbar-Freiheit berührt ausschliesslich die Gerichtsverfassung, nicht das Heerwesen. Die anderen Rechtsbücher, der Deutschenspiegel, der Schwabenspiegel, haben sich dieses Fehlers nicht theilhaftig gemacht. Auch die alte Glosse zum „Sachsenspiegel“ unterscheidet ganz richtig, indem sie sagt: „. . . . Nu magistu ouch lichte fragen ap do czwiuel an were ap eyn scheppinbar man czu demme herschilde geboren were ader nicht. Des antwertte ich dir vnd spreche Das scheppinbar freyheyt ist eyn amecht vnd vint nu dz amecht eynen wolgebornen man, es en schatem nicht vnd ergert en ouch nicht, vnd vint is ouch eyne snoden man is en edelt en ouch nicht Sich eyn glichniss, die von meyndorff sint scheppinbar frey vnd sint doch der von plate manne vnd die sint dinstlute, So sint ouch die von trebele scheppinbare freye lutte vnd häben vort scheppinbare freye lute czu manne. Also in der graueschafft czu molingen vnd czu dem billinges hagen dz wol scheppinbar seyn, Auch wisse ap wol scheppinbar freye schlechte gebure weren, dorumb so adelt sie dz amecht nicht noch keinen man. Cot. e li ar. liiij do spricht er das die gebure nicht scheppinbar frey sint, wenn si konnen nicht lehen ge-

manne fort den sechsten. Also die cristenheyt yn der sibenden werlde keine stetikeit enweiss wie sie stehen solle also weiss man ouch nicht an dem sibenden schilde ap er lehenrechtes oder herschildes haben moge. Die leien fursten haben den sechsten schilt in den sibenden bracht syt sie wurden der bischoue man daz ehir nicht en was. Also der herschilt zugehit in deme sibenden also zugehit dy sippe in dem sibenden. Nu mercke wir ouch wor die sippe beginne vnd wor sie ende . . . ."

Der Deutschenspiegel handelt im 5. Artikel von den sieben Heerschilden und zwar mit derselben Einleitung von der Weissagung des Origenes. Dann fährt er fort:

„Nu ze dirr selben weiz sint auch die siben herschilt auf geleit. der chunich hebt den ersten. die Bischolf vnd die aebte vnd die aptissinne die gefurstet sint. die hevent den andern. Die laien fürsten hevent den dritten. die vreien herren den vierden. vnd die mittern vreien den fünften. Die dienstman den sechsten. vnd also man niht enwaiz wenne dev sibende werlte sich ende. also enwaiz man niht ob der sibende herschilt lehen recht mug gehaben. den sibenden herschilt hevet ein isleich man der nicht aigen ist vnd e chint ist lehen recht geit man den niht. den die in dem sibenden herschilt sint. aver swenne ez der herre. der einen leihet. er hat als gut recht dar an als der in dem sechstem herschilt ist."

Im schwäbischen Landrecht correspondirt Art. 4 mit Art. 5 des Deutschenspiegels. In dem ersteren Rechtsbuche lautet der Schluss des Artikels: „Den sibenten herschilt hat ein yeglicher mann, der nicht aigen ist, und ein eechind ist, lehen recht geit man dem nicht. die freyen sind von den sibenden herschilt, wen aber es der herr ir ainen geleihet, der hat als guet recht dazu als in dem sechsten herschilt vert, zwaiet sich doch ir lechenrecht als das lechenrecht hernach wol verschaiden kan."

Schon in Bezug auf den zweiten Heerschild hat der Deutschenspiegel eine bessere Fassung. Nicht alle Aebte und Aebtissinnen hatten den Heerschild, sondern nur diejenigen, welche Ring und Stab (die Investitur) vom Kaiser empfingen.

Zu Capua am 5. Februar 1223 wird vor K. Friedrich II. folgender Rechtsspruch geschöpft und von dem Kaiser verkündet:

> quod nulli ecclesiarum prelato qui insignia sua de manu imperiali non receperit seu qui non teneat clippeum qui vulgariter dicitur Herschilt, liceat possessiones ecclesie cui preest, alicui infeudare, ita quod ipsum feudum perpetuo sit aput feudatarium permansurum.

Anwesend: der Erzbischof von Magdeburg und die Bischöfe von Hildesheim, Brandenburg, Zeitz, Worms, Trient, Brixen und Verden.

Dieselbe Urkunde excerpirte bereits vor 500 Jahren der Abt Johann von Victring in seiner Chronik in folgender Fassung:

> quod nullus prelatus ecclesiasticus possessiones ecclesie cui preest alienare vel infeodare potest perpetualiter ad heredes infeodati, nisi sint prelati qui insignia sua de manu imperatoris suscipere et cum eo bellice expeditionis gestare clippeum consueverunt [1]).

Noch im J. 1329 liess sich der Heermeister des Johanniter-Ordens durch Sachsen, Gebhard v. Bortfeld in lehnrechtlicher Beziehung (in bonis, que feodali tytulo conferre habent, nämlich die Heermeister) seine Gleichstellung mit demjenigen Heerschilde, dessen sich die reichsunmittelbaren Aebte, nach alter Gewohnheit der Sachsen erfreuen, durch Kaiser Ludwig den Bayern sichern [2]).

Es handelt sich hier nicht um eine inhaltlose Ceremonie, sondern um eine Sache, die dem Heermeister als Lehnsherrn von grösster Wichtigkeit sein musste. Es war die rechtliche Stellung seiner schildbürtigen Lehnsleute, die in Frage stand. Wäre dem Heermeister die Gleichstellung mit dem zweiten Heerschild (die thatsächlich in der Urkunde liegt) verweigert worden, so würde es überhaupt sehr zweifelhaft geworden sein, ob die Lehnsleute desselben sich des Heerschildes erfreuen. Das kaiserliche Privilegium schliesst eo ipso das Zugeständniss ein, dass des Heermeisters unmittelbare Dienstmannen zum 6. Heerschild gehören.

Den Fehler des Sachsenspiegels in Bezug auf den fünften Heerschild habe ich, soweit er von den Schöppenbarfreien spricht, bereits erörtert. Auch hier giebt der Deutschenspiegel einen besseren Aufschluss. Den Unterschied zwischen dem 4. und 5. Heerschild macht der Art. 62 des Deutschenspiegels „von dreier hande freien leuten" durchaus klar:

„Es enist nieman gar vrei. Wan des vater vnd des muter vnd der vater vnd der muter. sentper vreien warn. die von den mittern vreien sint geporen die sint mitter vreien. vnd ist halt dev muter sentper vrei vnd des vater muter vrei dev chint werdent mitter vreien. Ingenuus daz sprichet in taeutze. der höchste vrei [3]). Libertinus der mitter vrei. liber Lantsezzen vreien. der hat igleicher sunder sein reht als wir hernach wol gesagen."

Die dritte Classe der freien Leute, die Landsassen-Freien, haben keinen Heerschild.

Eine weitere Erläuterung in Bezug auf die Mittelfreien (5. Heerschild) giebt das schwäbische Landrecht in Cap. 166: „lät ein layenfürst seinen dienstmann frey, der geporen ist von ritterlicher art, der behabt mitterfreien recht."

---

haben ane gerichte ibi soluit? yn glosa wene alle amecht sint von des rechtes saczunge Ader adel ist aber werlichen von naturen vnd des rechtes saczunge mag vorwandeln eime man seyn recht Abir is vorwandelt eyme man nicht seyne nature das ist seyn gebort als die leges sprechen."

1) Der Spiegel deutscher Leute. Textabdruck der Innsbrucker Handschrift Herausgegeben von Dr. Julius Ficker. Innsbruck 1859.

1) Archiv für Kunde oesterr. Geschichtsquellen Bd. 14 S. 27.

2) Vergl. Urkunde No. 9. Der erste Herausgeber derselben, Hr. Riedel, hat aber den Sinn der Urkunde ganz falsch gefasst. Er glaubte, dass es sich um das Recht gehandelt habe, beim Verleihen der Lehen sich des Heerschilds zu bedienen. Es ist diess eine augenscheinliche Verwechselung mit dem Schildlehen, von dem in der fraglichen Urkunde keineswegs die Rede ist.

3) Diese Stelle erläutert in sehr dankenswerther Weise das Diplom des römischen Königs Rudolf vom Jahre 1278, durch welches Elisabeth, die rechtmässige Gattin des Markgrafen Heinrich von Meissen und deren Sohn Friedrich „ab omni servilis seu ministerialis conditionis respectu" eximirt und „ingenuitatis ac liberi partus honore et titulo" ausgezeichnet werden. Die Genannten erhalten also die Hochfreiheit und diess erklärt die Intervention des Königs, da ohne dieselbe gemäss dem geltenden Rechte Elisabeth und Friedrich höchstens zum Stande der Mittelfreien hätten gelangen können. — Die Urkunde ist abgedruckt bei Antonius Wecke, der Chur-Fürstlichen Sächsischen weitberuffenen Residentz und Haupt-Vestung Dresden Beschreib: und Vorstellung. Nürnberg 1680 fol. S. 159 f. Wecke bezeichnet die Urkunde fälschlich als Fürstendiplom.

Andere Eigenleute (nicht von Rittersart) erlangten, wenn sie von ihrem Herrn freigelassen wurden, das Recht der freien Landsassen.

Die vom Sachsenspiegel dem fünften Heerschild zugetheilten Mannen der freien Herren gehören, wie alle Ministerialen [1]) der fünf oberen Heerschilde, in den sechsten Heerschild, wie der Deutschenspiegel feststellt.

Das Cölner Dienstmannenrecht des 12. Jahrh. enthält folgende interessante Bestimmung:

„Item quicunque Ministerialis beati Petri filios habuerit mortuo patre senior filius obsequium Patris recipiet, et jus serviendi in curia Archiepiscopi in suo officio, ad quod natus est, obtinebit. Quicumque frater suus Miles fuerit, nec adeo dives quin servire eum oporteat, ille cum Dextrario suo, Clippeo et Lancea in Curiam Archiepiscopi ante porticum beati Petri veniet, et si servo caruerit, ad lapidem descendat qui perforatus illic jacet; tunc habenas freni sui circa foramen lapidis deponet et lanceam per medium in foramen defiget et Clippeum appodiabit et hoc omnia sine custode salva erunt et pacem ex parte Archiepiscopi usque ad reditum suum habebunt. Deinde Ecclesiam beati Petri ad orandum intrabit, et facta oratione Ecclesiam egrediens domum Archiepiscopi ascendet, ibique coram Domino suo stans, se Militem esse et Ministerialem beati Petri profitebitur atque fidelitatem et servitium suum Domino suo offeret. Et si Dominus eum in Curiam et familiam suam tunc receperit ac postmodum ille per annum integrum Domino suo laudabiliter servierit, Dominus pro gratia et beneplacito suo eum inbeneficiare tenetur, et ille ei imposterum serviet. Si autem Dominus eum non curaverit, nec in familiam suam receperit, ille flexis genibus cum testimonio astantium oram pallii decosculabitur, et ad Dextrarium suum regredietur, et eo ascenso, quocumque voluerit, eat, et cuicumque voluerit, serviat“ [2]).

Eine spätere (14. Jahrh.) Redaction des Dienstrechtes sagt ganz kurz:

„As Sente Peters Dienztmann von eirste Ritter wirt, so sall hie zu Colne komen an den durchhuolden Steyn, die liet in des Buschofs Hove, vnd sal sin Pert vnd sinen Schilt da lasen, vnd sal in dat Monster gayn, vnd sin Gebet da sprechen. Van danne sal hie zu deme Buschove gain, vnd beden eme sinen Dienzt. Is id sache, dat hie is niet en neymt, so mach hie dan dienen weme hie wilt.“

Nach der ursprünglichen Verfassung der Heerschilde konnten nur die fünf oberen Heerschilde rittermässige Mannen haben. Das sächsische Lehnrecht sagt im Art. 56 ausdrücklich:

„Swenne der herre sinen Schild mit manschaft nidert alle siner manne len hat er verlorn die sein sin daz sin eigen nicht en ist und die man suln ir gut von deme obersten herrn entfahn oder sal sie wisen an ihres herren genoz.“

1) Das sächsische Lehenrecht enthält in Capitel 115 folgende Ergänzung: Wölchs gut dem mann on manschafft gelyhen wirt, das heysset nicht recht lehen. Also do ein herr seinem dienstmann gut leihet ze hofrecht. Darab sol er hofrechtes pflegen und nicht lehenrechts. Nach hofrecht sol yegklich dienstmann geboren sein. Trucksäss, marschalck oder kamerer oder schenck.

2) Ennen, Quellen zur Geschichte der Stadt. Cöln I. S. 216 f.

3) Ibidem S. 220.

Auch der Deutschenspiegel erklärt sich in Art. 61 in ähnlicher Weise:

„Nieman mag eigen laevte gehaben wan vreien vnd gotes havser. Alle dienstman die haizzent aigen an der schrift. da von mugen si niht eigener laevte gehaben. Hört ein dienstman an ein gotes haus vnd gicht er habe aigen laeute des ist niht si sint des herren.“

2. Capitel.

Entstehung des siebenten Heerschildes.

Es ist demnach ganz unzweifelhaft, dass es ursprünglich nur sechs Heerschilde gab.

Erst im 13. Jahrh. entstand der 7. Heerschild, was der Sachsenspiegel auf den Umstand bezieht, dass die Laienfürsten der Bischöfe Mannen wurden, was sie ehehin nicht gewesen seien. Dieser Vorgang erklärt aber die Sache durchaus nicht, da die Dienstmannen der Laienfürsten nach wie vor den sechsten Heerschild behielten.

Die Unklarheit bezüglich des 7. Heerschildes geht übrigens durch alle Rechtsbücher.

Dieselben gehen in der Verwirrung des Thatbestandes so weit, dass sie die Classen, welche „des Heerschildes darben“ doch einem Heerschilde einverleiben wollen. Das schwäbische Lehnrecht lichtet indess das Dunkel durch eine gelegentliche Bemerkung in Cap. 1:

„Die Kunig habent also geseczet wer nicht von ritterlich art ist, mit dem sibenten hörschilt nichts czethund haben, der sol auch lehenrecht mangeln“.

Ist hier auch immer noch nicht gesagt, welche Classe den 7. Heerschild bildete, so erfahren wir doch wenigstens, dass es rittermässige Leute waren.

Nach meiner Auffassung ist der richtige historische Verlauf der, dass ein massenhafter Rücktritt von Herren des vierten Heerschildes in den sechsten Heerschild [1]) stattfand, woraus sich die Nothwendigkeit ergab, für die rittermässigen Leute dieser Herren einen neuen Heerschild, den siebenten, zu bilden. Nach den obigen Grundsätzen hätten zwar die Mannen der betreffenden Herren in ein unmittelbares Dienstverhältniss zu den Oberherren treten sollen. Doch zeigt der Erfolg, dass die Rechtsgrundsätze der in der Auflösung begriffenen Institution sehr lax oder gar nicht gehandhabt wurden.

Die Schiebung war also eine doppelte: ein namhafter Theil des sechsten Heerschildes kam in den sieben-

1) Ueber einen solchen Fall berichtet eine Urkunde vom J. 1257, durch welche die Gebrüder Heinrich und Otto von Barmstede ihrem Adel nnd ihrer Freiheit entsagen und Ministerialen der bremischen Kirche werden. „Gleichwohl zeigen sich ihre Nachkommen lange nach ihnen unter den ansehnlichsten der gemeinen Edelleute ihrer Gegend“, bemerkt dazu v. Schönberg. Der Begriff der nobilitas war aber 1257 ein völlig anderer, als schon 100 Jahre später. Der Eingang der betr. Urkunde lautet:

Nos Heinricus et Otto milites fratres dicti de Barmstede renunciantes nobilitati et libertati nostrae spontanea voluntate facti sumus ministeriales Ecclesiae bremensis, Beatae virgini Mariae sancto Petro Apostolo in Brema et venerabili Domino nostro G. secundo Archiepiscopo Bremensi et ecclesiae suae Bremensi facientes corporaliter juramentum sicut bremensis ecclesiae ministeriales facere consueverunt, jurantes nos ipsi ac ecclesiae antedictae sicut ministeriales fideliter perpetuo servituros. (Lindenbrog, script. germ. sept. pg. 175 v. Schönberg, Gesch. d. Geschl. von Schönberg II. 233).

ten, während sich der erstere durch den Eintritt zahlreicher edler und vornehmer Geschlechter ergänzte. Und in beiden Richtungen musste der Vorgang dazu beitragen, den Werth und das Ansehen des sechsten Heerschildes zu heben. Diess war namentlich bei den Ministerialen des Reichs und der Reichsfürsten der Fall, die vielleicht schon vor, jedenfalls aber seit dieser Schiebung ein rittermässiges Gefolge haben. Aus den Dienstmannen werden Dienstherren, wie sie denn auch später wirklich genannt werden.

Diese Sachlage ist für Oesterreich und Bayern über allen Zweifel erhaben. Der Beweis sei zunächst aus dem Urkunden-Material geführt.

Der Reichsministeriale Swigher von Mindelberch und Heinrich von Angelberch schlichten 1256 einen Streit zwischen dem Ritter Ulrich von Matzensiess genannt Huser und dessen Erben, die ihnen jure proprietatis angehören, einerseits und dem Kloster Raitenbuch anderseits. In der Urkunde [1]) werden mehrere milites in Mindelberch als Zeugen aufgeführt.

In einer Urkunde vom J. 1259 erscheinen als milites et homines des Albert Rindsmaul von Werdenfels: Cunradus Hager, Cunradus Spisselingc, Friedericus de Techendorf, Cunradus de Grundisperch, Gotfridus de Wisach, Ramungus Lapicida, Craft Sagittarius [2]).

Heinrich Vertinch von Steinkirchen, dessen Gattin Diemode und ihre Tochter Gerhilde schenken 1278 dem Stift Benedictbeuren ihre „ancilla“ Adelheid, die Tochter des Otto von Lochusen [3]). (Wahrscheinlich wollte Adelheid einen Dienstmann des hl. Benedict heirathen). — Die von Lochhausen waren rittermässig und wappengenossen.

Heinrich von Eusenhofen und seine Hausfrau Gerhilt und deren Tochter Diemuot verzichten 1303 auf alle Ansprache, die sie gehabt haben gegen Chunrad den Vertinch und dessen Hausfrau Agnes und gegen alle ihre Erben um Eigen und Lehen um Mannlehen um Leut' und um Gut, und um alle Erbschaft die er hat um seinen Vater.

Darum und für die Heimsteuer seiner Hausfrau Gerhilt hat ihm Chunrat Verttinch gegeben 240 Pfd. Münchner Pfennige:

„er hat uns auch gegeben seiner edelen Leut Gebharten von Aubing und seiner Swester zwo, der haizzet einiu Diemuot und iriu Chint, diu ander haizzet Guot, und Adelhaiten, Heinrich dez Waltenhauers Hausfrawen und iriu Chint, diu Chint sol man tailen, mit dem Mullenhauser, und Heinriches dez Lohaeres Hausfrawen und iriu Chint, diu sol man tailen mit dem Mentzinger, und Otten dez Lohaeres Chint diu sol man tailen mit der Puechlerinne und Volrichen den Chelner. Er hat uns auch gegeben Chunraden von Niewnried, dawider haben wir im gegeben Diemuoden, Paltweines von Lochausen Tochter“. G. des nächsten Pfintztages nach Sanct Martinstag [4]).

In einer um 1270 verfassten Urkunde werden Wernhardus et Chuno, fratres de Oede, Prambergarius et Entwelderius et Ueberacharius als servi et servitores des Friedrich von Törring bezeichnet [5]). Die Törringer hatten indess noch mehr rittermässige Leute, z. B. die Zuchschwerdte, die Imzinger. Heinrich der Törringer zu Jettenbach entlässt 1337 Ulrich den Inzinger gegen eine Loskaufsumme der Eigenschaft, unter der Bedingung, dass der Letztere seine bisher aufgehabten Törringischen Ministeriallehen künftighin nach Lehenrecht besitzen und empfangen soll [1]).

Chunrat von Wildenrode übergiebt 1309 mit Willen seiner Hausfrauen, Frau Clara seinem lieben Oheim Herrn Berhtolt dem Truchsezzen von Chullenthal, Sifriden und Berthold seines Bruders Sunen und allen ihren Erben seine Burg Wildenrode, mit allem daz darzu gehört . . . „Lut und Gut, ez sien edel oder unedel“ G. am Sant Curbinianstag 1309 [2]).

Eberhard, Ulrich, Otto, Herrn Eberhard seligen Söhne von dem Tor, Sigaun und Agnes ihre Schwestern, Gertraud ihre Mutter bekennen 1330, dass sie mit ihrer besten und nächsten Freunde und ihrer „edel Leut“ Rath, Willen und Gunst an das Frauenkloster zu Diessen ihren halben Theil an dem Kirchensatze zu Kauffringen verkauft haben.

„Und darzu haben wir In auch zu uns ze rechten Geweren gesetzt unser edel Leut, Herr Ulrichen den alten Morelpecken, Chunrad den Wolff, Eberharden den Hentschucher und Seibotten den Puelacher“.

Diese Bürgen sagen: „Und wan wir aigner Insigel nicht einhaben, davon verpinden wir uns mit unsern Trewen under unsers Herrn, Herrn Ulrichs vom Tor Insigel Vogt ze Peulberg.

G. Am Erichtag nach unser Frawen Tag als sy geporn ward [3]).

Kaiser Ludwig IV empfahl 1331 seinen Amtleuten den Schutz der nachstehend verzeichneten Personen:

Wulfing Ramunch von Hugolfingen, sein Haussfraw vnnd all jhr Erben, die sie jetzundt haben oder noch gewinnen, B. Ramunchs Haussfraw vnd jhre Erben, die sie jetztund hat oder noch gewint Conrat den Perger, sein Haussfraw vnnd jhre Erben, die sie jetzundt haben oder noch gewinnen, Hainrich dess Puchpergers Haussfraw vnd jhre Erben .... Diethrichs von Maysah Haussfraw vnd jre Erben .... dess Geltingers Kind von Weil, Hainrich den Anchen, sein Haussfraw vnnd jhre Erben .... Stephan den Anchen, sein Haussfraw vnd jhre Erben .... B. von Husen, sein Haussfraw vnnd Erben, ... Heinrich den Hussner vnd seine Erben .... vnd darzu alle Edelleuth jung oder alt, arm oder reich, die vns von dem Weylhamer anerstorben vnnd gefallen seynd [4]).

3. Capitel.

Dienstmannen und Rittermässige um 1300.

nie dienstman wart zu rehte
ân rîter unde ân knehte
die ouch rîtermaezic sîn
Seifried Helbling.

Einen äusserst werthvollen Aufschluss über die Stellung der Ministerialen des 6. Heerschildes empfangen wir in dem um 1300 verfassten politischen Gedichte [5]) eines unbekannten Verfassers. Das Gedicht gehört zu einer Sammlung, die jetzt unter der Bezeichnung „der sogenannte Seifried Helbling“ citirt zu werden pflegt. Die älteren Germanisten nannten die Sammlung

1) Monumenta boica VIII, 31 f.
2) Stieber, Nachricht von Brandenburg-Ansbach S. 965.
3) v. Krenner, die Siegel der Münchener Bürgergeschlechter S. 33.
4) Monumenta boica VII 230 ff.
5) v. Krenner, Münchener Bürgersiegel S. 48.

1) Ebenda S. 49.
2) Monum. boica IX 119 f.
3) Monumenta boica Bd. VIII 225.
4) Wig. Hund, Stammenbuch I, 368.
5) Herausgeg. von Th. v. Karajan in Haupt's Zeitschrift für deutsches Alterthum IV. Bd. (Leipzig 1844).

den „jungen Lucidarius“ und v. d. Hagen[1]) bezeichnet sie mit grösstem Recht als einen „sinnvollen und inhaltsreichen Zeit- und Sittenspiegel Oesterreichs“.

Das hierhergehörige Lied[2]) hat im Wesentlichen folgenden Wortlaut:

17 mîn kneht aber zuo mir gie
sine rede er wîslich ane vie,
er sprach „lieber herre mîn
20 mac iz mit iwern urloube sîn,
ich wil iuch aber vrâgen:
des lât iuch niht betrâgen
sô iuch got immer vrist.
eines sinnes mir gebrist
25 daz ich niht erkennen kan
einen rehten dienstman.
waz der ze rehte haben sol,
Des wîst mich, herr; sô tuot ir wol“
ich sprach „saeliger kneht,
30 ein dienstman haben sol ze reht
ritaer und edel knehte
die gerne unde rehte
im dienen eigenlîche
gehoert er zuo dem rîche
35 und hât dienstmannes namen,
des darf er sich ninder schamen.
er sol dannoch haben mêr
von dem rîche, das hât er êr.
daz er vogt der goteshûse sî
40 und ûf sînem eigen frî
sol er von dem rîche hân,
stoc, galgen unde ban.
er sol ouch pfarre lîhen,
und sich der miete verzîhen
45 die ein phaffe im geben wil:
der werde nimer also vil,
er müge ir gerne haben rât;
lîhe si nemlîch dem durch got
der ir in sîme namen ger;

— —

118 iz sol ein dienstman ze reht
haben sin und witze
daz er mit êren sitze
an des lantfürsten rât
der daz lant ze lêhen hât
von des rîches herren.

— —

139 mîn kneht sprach „nû sagt mêr
lieber herr, durch iwer êr
waz ein rehter dienstman sî
ist er eigen? ist er vri
mit urloup ich des vrâge
ob der herzoge
145 eigenschaft jeh ûf in?
ich sprach „lieber kneht, tuo hin!
daz lant ist sîn eigen niht,
wan man inz enphâhen siht,
ze lêhen von dem rîche
150 ich sage dir endelîche
in disem lant ze rehte
sint rîter, edel knehte,
eigen der rehten dienstman
die daz rîche hoerent an,
155 die gebûren alle vrî
swes ir guot ze rehte sî
si sitzent ûf burcrehte
dienstman rîter knehte
jehent ir ze holden
160 daz sie dienen solden
niht wan ir rehten zins
si hieten alsô vil gewins,
der si bracht ze hôchvart
got hât iz dâ mit bewart,
165 swaz die selben vrîen
zesamen als die bîen
durch daz jâr bringent
dâ mit si kûme gedingent
dienststuire von ir guot
170 wert in dicke übermuot.“
der kneht sprach „lieber herre,
ich gedenke verre
doch wolt ich lieber eigen sîn
dô man mir lieze daz mîn
175 dan ich ein vrî hieze
und man mich niht erlieze
ich müeste staete sîn bereit
mit dienst von mîner arbeit.“

— — —

469 der kneht sprach „lieber herre
470 und rede ich ze verre,
des enzieht mich gnaedicliche.
hie ze lant in Osterrîch
nimt sich gar ze maneger an
daz er sî ein dienstman
475 und hât doch einen rîter niht;
dar zuo in niemen lîhen siht
sentmaezigen liuten lêhen.
herre, lât uns iwern rât geschehen,
wil der selbe für uns gên
480 ob wir gên im ûf stên
sitz wir stille, iz ist im zorn;
er dünket sich sô wol geborn.

— — —

577 swer sich dan wil nemen an
daz er sî ein dienstman
und kûme ein einschilt rîter ist,
580 daz müet mich, alsô helf mir Krist
die dienstman in Osterrîch
sint an wirden ungelîch,
dienstman ze Pilsteine
ze den besten ich niht meine.
585 daz einschilt rîter inder sî
in dem Vorst, des ist er frî
umb Lengenbach die dienstman
sul wir niht zen besten hân,
Slah ûf und Pfîf mit der floit
590 die liez uns alle der tuomvoit
ich sprach „owê, du boesewicht!
daz dû dines mundes niht
hüetest, daz ist mir vil leit.

. . . . . .

604 waz wildû der dienstman?
die gewinnestû ze vînt

(Der Knecht sagt hierauf, was er dem König vortragen würde, wenn ihm die saelde geschähe, den König zu sehen:)

646 her kûnic, ob ich reden sol,
mit urloup, des mir nôt gêt
ditz lant unordenlichen stêt
man dringet um den vürganc,
650 laer sint die schemel vol diu banc
sie stîgent an dem übermuot.

1) v. d. Hagen's Germania IV. 194 ff.
2) Das VIIIte.

her künic, daz enwart nie guot,
zeigt uns die rehten dienstman,
die welle wir ze herren hân
655 und gebiett, als daz geschiht
daz uns die andern ahseln niht.

4. Capitel.

Neue Eintheilung.

Aus diesen merkwürdigen, für die Zeit um 1300 geltenden Auslassungen geht mit Evidenz hervor, dass im Süden Deutschlands bald nach dem Sturz der Hohenstaufen die alte Rangordnung, die auf den Heerschilden ruhte, vollständig aufgelöst war. Es ergiebt sich nun folgende Gliederung der Stände:

1) Fürsten
2) Grafen und Freie,
3) Dienstmannen (Dienstherren),
4) Rittermässige (Einschild-Ritter).

Wie zuverlässig diese Aufstellung ist, ergiebt sich aus dem Freiheitsbriefe des K. Ludwig IV. für die Aebte und Prälaten des Landes zu Bayern d. d. München 15. März 1333, in welchem die Uebertreter mit Geldstrafen bedroht werden, wodurch wir in die Möglichkeit versetzt sind, das Verhältniss der Stände zu einander mathematisch auszudrücken! Die betreffende Stelle lautet:

„Wer aber der wäre, der daz überfüre und unser Kaiserlich Gebotte verschmächte und nit hielte, den schaiden wir von der Gemeinschaft der Christenhait und von allen seinen Ern und Rechten, ... Dortzu sol er auch geben in dy Kamer des Reichs, ein Fürst hundert Marck feines Goldes, ein Frey, ein Graue fünfzig, ein Dinstherr oder ein Ritter, und ein Vitztumb Pfleger und Richter zehen Marcke, ein Edelmann sechs Marck Silbers“ [1]).

In den Ehrenliedern des Peter Suchenwirt finden sich häufig Verse wie der folgende, die ganz genau dieselbe Rangordnung aufstellen:

115 Mit chunig, mit grafen hochgeborn,
Vreyen, dienstman auzerchorn,
Mit ritter, chnechten mutes reich

Die Rittermässigen sind diejenige Classe, welche ehedem den siebenten Heerschild ausmachte.

Der rechts- und geschichtskundige Thüringer Johannes Rothe hat noch um 1380 eine Rangordnung aufgestellt, welche die alte Heerschilds-Verfassung und die historische Entwicklung (von den unter Carl IV. eingetretenen Neuerungen abgesehen) verbindet. Er erwähnt nämlich, dass der Kaiser den ersten Heerschild habe und fährt dann fort:

Den andirn, konige und erzbischofe han,
690 Di forstin habin den derten
Umme daz si sint der bischofe man
Wordin mit erin gefertin.
Den ferdin habin die grebin
Den funftin di banirherin,
695 Den sechstin di ediln uz webin,
An den sibindin sich die rittermezigin kerin.
Niemant had adil von rechte,
Daz bete ich mir nicht vorkerin
Er kunne danne mit sime lehinrechte
700 Di ritterschaft wol gemerin.
Wer rittermezige lute
Zu mannen mag wol gewinne
Den schribit edil und nennet en hute
Allin endin noch deseme sinne
705 Den rittern unde knechtin
Schribet man den gestrengin,
Die mit manheit und mit fechtin
Der ediln dinst sullin volbrengin.
Also an dem sibinden gelede
710 Di sippe nemit ein ende
Also muez ouch nu hermede
Der sibinde herschild wende.

Rothe unterscheidet also den Adel, zu dem nach seiner Definition auch die sogenannten Dienstherren gehörten, und die Rittermässigen.

Die Rittermässigen werden in Urkunden des 13. und 14. Jahrh. häufig Edelleute oder nobiles servi genannt. Eine Urkunde des Grafen von Kiburg vom J. 1256 bezeichnet die Rittermässigen als homines, nomen et caracterem nobilitatis habentes et non sunt militaribus insigniis decorati [1]).

Graf Ruprecht von Durne giebt 1323 seinem lieben Vettern Craft v. Hohenlohe „diu manlehen und alle eigen edel lwte die ich han ze lehen von dem Romischen Reiche, von dem Biscoff von Meinze, von dem Biscof von Wirzburch, von dem Biscof von Regenzburch, von dem Abbet von Elwangen und andern Fursten oder Biscofen“ [2]).

Gottfried von Hohenlohe genannt v. Braunegk verpfändet Burg und Stadt Kitzingen an Bischof Otto zu Würzburg, so viel er daran Recht gehabt, 1336 an dem nechsten Freytag vor unser Frawen Clibel Tag in der Vasten, den man nennet Annunciationem „und swatz auch vnser Lüte, sy syn edel oder vnedel geladen wirt vff datz Gerichte ze Kitzingen“ [3]).

In dem Bündniss der vier wetterauischen Städte Frankfurt, Friedberg, Wetzlar und Gelnhausen vom 12. Octob. 1340 heisst es:

„Me setzen wir und wollen, wo ein ritter odir ein knecht, die man edel lude heizsit . . . in dyser vyer steden eyner burger ist . . . .“ etc. [4])

K. Karl IV. gebietet (1356 Mai 22. Prag) auf Klage des Abts Heinrich v. Fulda, dass dessen Dienstmannen, Edelleute und Unterthanen [5]) . . . .

Ich lasse nun noch einige Belege für die sociale Stellung der Dienstmannen und Rittermässigen, insbesondere ihren Herren und Höhergestellten gegenüber, folgen.

Im Willehalm des Wolfram v. Eschenbach (um 1215) wird erzählt:

130, 30 der koufman hiez Wîmâr
Der war von ritters art erborn
131, 22 der koufman mit zühten sprach
„ir sult riten, ich sol gên
ich wolt ê wochen lanc hie stên“.
25 dô sprach des marcrâven munt
„mir waere gesellekeit unkunt,
soldet ir min garzûn sîn.
lât mich bî den zühten mîn
ich gevolg iu wol ze fuoz
gesellekeit ich leisten muoz.“

---

1) Monumenta boica V. 502 f.

1) 1256 erlaubt der Graf von Kiburg dem Deutschorden „tam milites nostros, qui vulgo dicuntur ministeriales nostri, quam alios homines nomen et caracterem nobilitatis (habentes), etsi non sunt militaribus insigniis decorati, dummodo sint de militari prosapia civiliter sive legitime descendentes“ aufzunehmen. Dr. Julius Ficker, Vom Heerschilde. Ein Beitrag zur deutschen Reichs- u. Rechtsgeschichte. Innsbruck 1862. Wagner. S. 143.

2) Hansselmann, Landeshoheit des Hauses Hohenlohe S. 435 f.

3) Hansselmann S. 579.

4) Böhmer, cod. dipl. Moenofrancf. I. 567.

5) Böhmer Reg. 2662.

Sehr schön sagt Konrad Fleck um 1230 in seinem Liede von Flore und Blanscheflur:

5515 mit zühten er in wol enpfie
als ob er waere sîn kneht
daz noch getriuwes mannes reht
wider sînen herren ist

Interressant ist auch eine Episode aus dem Liede von Karl Meinet (um 1300). In demselben wird von Karl A 35, 17 gesagt

De were konyges geslecht
Van synen veir anchen komen

Nun war Karl am Tage nach seinem Ritterschlag heimlich auf Streit ausgezogen. Voller Sorgen sucht ihn der „alte David" auf und sagt zu ihm, nachdem er ihn gefunden hat:

A 69, 6 War vart ir, rechte dummer man?
So mir got ind sante Johann,
Sprach der alde Dauid
Vermocht ich id, ich soult zo deser zyt
Vch sere slaen vp vren nacken
Ind ouch an vre kynbacken
Wee doerst ir uch des ee bewaren
Dat ir van vns soullet varen?

5. Capitel.

Erwerb der Rittermässigkeit.

Bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts konnte die Rittermässigkeit nur durch die Geburt erworben werden. Rittermässig, d. h. berechtigt die Ritterwürde zu erlangen, war jeder, dessen Vater ein Ritter war. Der Weg zur Rittermässigkeit war also die Ritterwürde, deren Erwerb nicht absolut nur Rittermässigen zugänglich war.

Der Geschichtschreiber Otto Frisingensis erzählt unter dem J. 1155 wie Kaiser Friedrich I. einen Reitknecht (strator, scutifer) der eine ausserordentlich tapfere That vollbracht hatte, zu sich rufen liess und befahl, dass er den Rittergürtel erhalten d. h. zum Ritter geschlagen werden sollte. Der Reitknecht erklärte jedoch, dass er mit seinem Stande zufrieden sei und Plebejer bleiben wolle. Darauf liess ihn der Kaiser ansehnlich beschenkt zu seinen Zelten zurückkehren. [1]).

Schon zu den Zeiten dieses Kaisers scheint mit der Verleihung der Ritterwürde Missbrauch getrieben worden zu sein. Im Landfrieden von 1187 bestimmte er daher:

„De filiis quoque sacerdotum, diaconorum, rusticorum statuimus, ne cingulum militare assumant; et qui iam assumpserunt, per iudicem provinciae a militia pellantur." [1])

In einem Formular aus der Zeit des Kaisers Friedrich II. wird der Grundsatz, dass Niemand Ritter werden könne, der nicht von Ritters Art geboren sei, als kaiserliches Gesetz bezeichnet. Die Kaiser behielten sich jedoch vor, Dispensationen zu ertheilen. Das Formular einer solchen Dispensation hat der Kanzler Friedrichs II., Petrus de Vineis aufbewahrt [1]), und daraus darf geschlossen werden, dass solche Fälle nicht selten waren.

Ob wir diese Dispensations-Befugniss als ein für den ganzen Umfang des Reichs geltendes Reservatrecht des Kaisers ansehen sollen, erscheint mir sehr zweifelhaft. Das Reich war gross, die Verbindungen mangelhaft, — die Einholung der Dispensation wäre zeitraubend und kostspielig gewesen, und diese Schwierigkeiten würden in keinem Verhältniss zu der Bedeutung der Sache gestanden sein. Jedenfalls kam die Dispensationsbefugniss nach dem Sturz der Hohenstaufen auch theoretisch in Vergessenheit, — so oft auch in der Folge, über Missbrauch geklagt wird: niemals ist davon die Rede, dass des Kaisers Recht übertreten werde.

In der oben erwähnten kaiserlichen Dispensation

---

1) Die Erzählung lautet: [de audatia cuiusdam scutiferi]. Nec praetereundum erit de cujusdam praeruptae audaciae stratoris virtute, qui, dum taedio longae obsidionis affectus caeteris assiliendi arcem exemplum dare vellet, gladio tantum et clypeo parvaque ut id genus hominum solet, securi, quae sellae ab eis alligatae portantur, usus, aggerem qui turri Rubeae praeiacet aggreditur, viamque securi qua pedem figeret, faciens, montem ascendit. Non illum crebri lapidem ictus, qui a machinis principis contra turrim vi tormentorum propellebantur, deterrere, non eum iaculorum seu saxorum ab arce ad modum imbrium, non interpolati iactus revocare poterant, ad turrim usque iam semidirutam processit, ibique viriliter dimicando, militem etiam armatum ad terram ictibus deiecit, atque inter tot periculorum discrimina illaesus ad castra redire potuit. Quem rex ad se vocatum militari cingulo ob tam plaeclarum facinus honorandum decrevit. At ille, cum se plebeium diceret in eodemque ordine velle remanere, sufficere sibi conditionem suam, honeste donatum ad propria redire permisit contubernia [Gesta Friederici I. Imp. auctoribus Ottone Episcopo et Ragewino Praeposito Frising. ed. R. Wilmanns. Pertz Mon. XX S. 401].

Dieser strator gehörte wohl zu jener Klasse von Leuten, welche von den Dichtern „sarjande" genannt werden, z B. im Lanzelet (um 1200).

1402 ze dem tor si ûz drungen
mit gewaeffen alier hande.
zem êrsten die sarjande,
1405 die bestuonden in mit scharn
dô kom aber dar nâch gevarn
manec gewaeffenter man
die fourten ringes gespan
helme mit den schilden.

Die „sarjande" finden wir auch bei Wolfram von Eschenbach (um 1210).

666,11 sarjande, riter frouwen,
muosn enphahn und schouwen
sine gâbe so groezliche
daz si sprachen al geliche
in waer diu wâre hilfe komn
— —
20 sarjande ziser groze Kraft
aldâ bereit wâren.

1) Eichhorn, Rechtsgeschichte §. 242 not. c.

2) Daselbe lautet:

Fridericus II. Imp. concedit cuidam quod possit fieri miles quanquam non sit de genere militum.

Notum facimus universis, quod A. de N. Majest. nostrae humiliter supplicavit, ut cum velit fieri miles et pater suus miles non esset, sibi exinde largiri licentiam dignaremur. Nos autem, ut fidei suae meritum et suorum per Imperialis gratiae praemium Imperialiter compensemus [compensantes] supplicationibus ipsius benignius inclinati, de potestatis nostrae plenitudine, sibi concedimus potestatem: quod quanquam pater suus miles non fuerit, et nostris constitutionibus caveatur, quod milites fieri nequeant, qui de genere militum non nascuntur: ipse tamen de culminis nostri licentia decorari valeat cingulo militari, mandamus: quatenus nullus ipsum super hoc de caetero molestare vel impediri praesumat (Petrus de Vineis' Formularbuch, Baseler Ausgabe [1740] II. 189 f.).

wird das bestehende Hinderniss sehr klar und bestimmt angegeben. Es wird gesagt, dass ein Mann, dessen Vater nicht Ritter war, Ritter werden wolle. Hieraus folgt, dass die Rittermässigkeit durch rechtzeitige Erwerbung der Ritterwürde aufrecht erhalten werden musste. Die Rittermässigkeit ging in der dritten Generation verloren, wenn sie in der zweiten nicht aufrechterhalten worden war. In der Praxis wurde diese Bestimmung wohl nicht in ihrer ganzen Strenge gehandhabt, die in vielen Fällen zu unnöthigen Härten geführt hätte. So mochte es oft vorkommen, dass ein Edelknecht, der bereits Kinder hatte, vor Erlangung der Ritterwürde starb. In einer Rechtsfrage, die 1267 dem Urtheil des Lehenhofes von Aquileja unterbreitet wurde, geht daher das Zugeständniss so weit, dass selbst noch der Urenkel eines Ritters als rittermässig, d. h. berechtigt zum Erwerb der Ritterwürde anerkannt wird.

Jedenfalls war es im regelmässigen Verlauf der Dinge selbstverständlich, dass der Edelknecht zur Ritterwürde gelangte.

Im December 1238 verlieh der Propst des Cunibertstifts in Cöln dem Otto v. Stipel, welcher nicht Ritter werden wollte einen Mansus zu Mauenheim mit 30 Tagwerk „Rodeland" auf Erbrecht, gegen eine jährliche Abgabe von 30 Malder Weizen. Sollte der genannte Otto doch noch Ritter werden, so müsse er innerhalb des Jahres, in welchem er Ritter wird, den Mansus verkaufen, jedoch keiner Kirche noch keinem Ritter oder dem Sohne eines Ritters, der Ritter werden wolle. Sollte Otto ohne Nachkommen sterben und die genannten Güter an seinen Bruder oder eine andere Person fallen, die Ritter sei oder Ritter werden wolle, so müsse der Erbe unter den vorhin erwähnten Bedingungen den mansus verkaufen [2]).

Otto v. Stipel war augenscheinlich rittermässig, zum Erwerbe der Ritterwürde berechtigt. Er war jedoch nicht gesonnen von seinem Rechte Gebrauch zu machen, sondern begnügte sich mit einer bäuerlichen Nahrung. Seine etwaigen Söhne waren nicht mehr rittermässig und bedurften, wenn sie zum Ritterstand zurückkehren wollten, einer Dispensation.

Wenn die Glosse zum Sachsenspiegel sagt: „Ritters art ist der von vater vnd von elder vater ritter geboren ist," so scheint sie anzunehmen, dass die Ritterwürde von Vater und Sohn allen Nachkommen ohne weiteren Bedingung die Rittermässigkeit gewähre.

Das sogenannte „Fränkische" oder „Reichs-Lehen-Recht" sagt: „Eyn iclich man sal wissin, daz der Kayser hat dy gnade gethon alle den den got beschert hat uff dissme ertriche Daz se behildin ritters namen, daz noch erme tode dy kint sint geadelt von des Keysers rechte."

Dem Lehenhofe des Patriarchen von Aquileja wurde von dem letzteren im J. 1267 die Frage vorgelegt, ob Jemand, der nicht von Rittersart sei, — weder durch seinen Vater, noch seinen Gross- oder Urgrossvater —, und wegen seines Reichthums [1]) oder aus anderen Ursachen die Ritterwürde erlange, lehensfähig sei und ob dessen Erben in das Lehen nachfolgen? Der Lehenhof fällte das Urtheil:

1. Diejenigen, welche die Ritterwürde bereits erlangt haben, ohne dass von irgend einer Seite oder von dem Landesherrn zur Zeit des Erwerbs der Ritterwürde, Widerspruch erhoben wurde, sollen sich ritterlicher Ehren bedienen und sie sowie ihre Erben sollen lehensfähig sein.
2. Wer künftig mit Zustimmung des Landesherrn die Ritterwürde erlangt, soll sammt seinen Erben lehensfähig sein, und sich ritterlicher Ehren bedienen.
3. Wer ohne Zustimmung des Landesherrn Ritter wird, soll nur bei Lebzeiten desjenigen, der ihm Lehen ertheilt hat, das Lehen besitzen und sich ritterlicher Ehren nicht bedienen dürfen. [2])

Berechtigt zur Verleihung der Ritterwürde, mit der Wirkung der Rittermässigkeit für die Descendenz des Gewürdigten, genau den späteren Nobilitationen entsprechend, sind alle Fürsten, Herren, Bischöfe [3]), Aebte bis herab zu den Dienstherren (6. Heerschild). Von mehreren solchen Creationen, die aus der Regierungszeit des Abtes Bernardus von Cassino (der berühmten Generalabtei der Benedictiner) speziell dem Jahre 1271 erhalten geblieben sind, theile ich einen Fall mit: Am 19. März 1271 ertheilt Abt Bernard mit Zustimmung des Convents und im Beisein des Vogts von Cassino zwei Inwohnern der Stadt S. Victor, Hieremias und dessen Sohn Tholomeus die Würde und die Freiheit als Ritter der Abtei Cassino. Ueber diesen Act hat ein zugezogener Notar ein Instrument [4]) aufgenommen.

---

1) Heinricus prepositus, . . decanus totumque capitulum s. Cuniberti in Colonia omnibus presens scriptum inspecturis. — Sicut presentium constat memorie, ita futurorum transmittimus noticie, quod nos dilecto nobis Ottoni dicto de Stipele, qui miles fieri non proponit, mansum unum terra arabilis apud Mowenheim cum onere suo et XXX iurnales terre noualis, que rodelant dicitur, concessimus iure hereditario possidendos, ita quod singulis annis in festo s. Andree de dictis XXX iurnalibus septem maldra tritici mensure claustralis super granarium ecclesie nostre assignabit. Preterea sciendum est, quod si dictum O. militem effici contigerit, infra ipsum annum quo miles efficitur, bona supradicta vendere debebit, ita quod nec alicui ecclesie nec militi, vel filio militis qui miles fieri velit, ea vendere possit. Si vero sepedictum O. absque legitima prole decedere contingat et bona ipsa ad fratrem suum, vel ad quemcunque alium qui miles sit vel fieri velit, deuolvuntur, ipse dicta bona infra annum vendere tenebitur, ecclesiis et militibus et filiis ipsorum qui ad miliciam aspirant in emptione dictorum bonorum ut premissum est semper exclusis. Acta sunt hec anno d. M. CC XXXVIII, mense Decembri. (Lacomblet, Urkundenbuch II, S. 121).

1) Auch Hugo v. Trimberg (1300) protestirt gegen den Adel der mit Hülfe des Reichthums erlangt ist:

1454 niemant ist edel, denne den der mut
Edel macht, vnd niht daz gut.

Gleichzeitig sagt der sog. Seifried Helbling:

swie edelliche ein man tuot,
des aht man niht ern habe guot.
sît guot den liuten edel birt
400 und man von guot edel wirt,
swie iz kumt zesamme
des walt ein siechiu amme;

2) Vergl. Urkunde Nr. 1.

3) Die alte Glosse des Sachsenspiegels bezeichnet die Ritterschaft der Bischöfe als eine gemachte, im Gegensatze zu der geborenen.

4) Es heisst in demselben: „concedimus vobis . . . . fidelibus nostris, et per vos heredibus vestris a vobis ex legitimo matrimonio descendentibus in perpetuum, ut de cetero maneatis et sitis in honore militari et fruamini ac utamini illo honore et ea libertate, quibus fruuntur et utuntur ceteri Milites Abbatiae Cassinensis et omnes alii, qui in eodem Abbatia fruuntur et gaudent honore militari et cum volueritis sine nostra vel successorum nostrorum molestia, seu constradictione, Militare Cingulum assumatis, saluis nobis et successoribus nostris fidelitate homagio et debito juramento" (Oetters Wappenbelustigungen IV S. 44 f. aus Gattula, Historia Cassinensis).

Johannes Rothe (um 1380) der die Dienstherren nur noch als „Edle“ kennt, sagt:

901 Ez solde ouch nimant ritter slahin
Danne ein edeler fromer ritter,
Von deme man mochte lehin enphahin
Und deme di untogunt were bitter

In Rothe's Ritterspiegel wird über die Befähigung zum 7ten Heerschild gesagt:

Wer nu von sinen eldirn were
Fromelich und elichin geborn
715 Und hette ouch selbir behaldin ere
Und worde umme manheit gekorn
Daz her lehingute beseze
Und were frome und togintsam milde
Und sich gudir dinge vormeze
720 Der queme wol zu dem herschilde
Den muste eme gebin
Ein here adir ein forste
Wan ez sime herin were ebin
Daz her en furin torste. [1])

In dem achten Liede des sog. „Seifried Helbing“, welches in Form eines Gespräches verfasst ist, fragt der Knecht, wie es komme, dass Bauernsöhne zur Ritterschaft gelangen:

herr, doch wil ich iu verjehen
180 den rîter ich hân gesehen
des vater ein gebûre was
sîn muoter des wol genas
ders ein gebûrinne hiez;
niemen sluoc in noch enstiez
185 dar umbe, ez was diu wârheit
ob ir sun riters kleider treit,
lieber herr, wie füegt sich daz?
daz bescheidet mir baz
umb die selben rîterschaft;
190 herre sô sît ir tugenthaft

Die Antwort lautet:

196 lieber kneht sô sag ich dir,
ein herr hât einen amman,
der im guot wol füegen kan,
ab sînen holden, swiez iz gêt
200 daz im sîn guot bestêt
dâ von wirt er rîche
er trahtet wîslîche
daz er ze hove wert sî
dem herren ist er gerne bî
205 der gwinnet vil nâch sîme rat
dâ von er in wol hât.
sînen sun er ze hove laet
sîn tohter vor vrouwen naet
schône ab eime bildaer
210 diu billîch dû heime waer
daz sie ir muoter spin
zwiu möhte si spilgewin
wâgen, dazs ir vielen wol?
so ich die wârheit sagen sol,
215 lieber kneht, iz gêt der kouf
swie got wil, der ab, der ouf.
eins gebûren grôzez guot
bringt in an den übermuot
daz er dünket sich sô wert
220 ze konschaft er nicht gert
sîner hûsgnôzinne
in leitent sîne sinne
daz er eins rîters tohter bit
manegem rîter wonent mit
225 vil kint unde noetikeit
der sîn tohter niht verseit
dem selben gebûren.

1) d. h. mit Einverständniss seines Herrn.

sô er müeze erknûren!
des wünsch ich. pfiu sînen nac,
230 daz er den hänfînen sac
leit zer edelen sîden!
das solde wol vermîden
ein gebiurischez barn.
von in werdent zwitarn
235 daz mein ich ir bêder kint;
sô diu nû gewahsen sint,
diu dünkent sich dan vruoter
nâch der edelen muoter.
also sint die gotes gâb
240 wunderlîch, der ûf der âb
frumer kneht geloube mir,
nû wil ich rehte sagen dir
wie der selbe riter wirt.
der tôt der niemen verbirt
245 im sînen vater sterbet
von deme in danne erbet
ein michel teil guotes;
daz hilft im übermuotes,
er gêt zu dem herren sîn
250 und sprichet „lieber herre min,
ir sult mich riter machen
swes ir zuo den sachen
bedurft, ich gib iz heimlich dar
und wil iuch verrihten gar
255 welt ir zer hôchzît [1]) iemen laden
daz geschiht ân iwern schaden“
der herre sprach durch sîn êr
„hâstû iht ze reden mêr?
ich hân mich des wohl bedâht
260 got dich mir hât zuo brâht
swaz sô dû mir liebez tuost
wol dû des geniezen muost.
der herzog nâch des landes kraft
wil haben grôze rîterschaft
265 an des brief bin ich geschriben
übel waerst dû ûz beliben
hâst dû ze ritterschefte muot
des ist dir mîn wille guot.
dû hiet von mir burcreht
270 die wîl dû bist gewesen kneht
des wil ich mich verzîhen
dir ze lêhen lîhen.
der knappe sprach „sô tuot ir wol
zwaz ich gên iu tuon sol,
275 daz tuon ich williclîchen gern
und des ir niht welt enbern.“
der herre sprach „ich lîhe dir
und mach dich rîter mit mir.
sô ich dich ze geverten hân
280 sô bin ich wol ein dienstman
und maht dû in den êren dîn
ein einschilt rîter wol sîn.“ [2])
alsô kumt der rîter dar
tuot war, seht, her Engelmâr
285 Guitnorisch [3]) her Eberrusch
„Wie ir trîbet iuwern tûsch!“
sprach mîn kneht der vrâgaer.
„herr ir sît sô wandelbaer.
iu ist misselungen
290 daz ir mit zwein zungen
redet. des êrsten huobt ir an,
iz hiet ein rehter dienstman

1) d. i. Ritterschlag.
2) Von den Einschild-Rittern handele ich später.
3) Guitnorisch nach Karajan wohl ein slavisches Wort.

ritaer und edel knehte:
nû bringet ir ze rehte
295 ein gebûren under schilt
der ritterschaft ist wilt,
ân daz ich in geliche
zu der ôsterwîche
diu gêt ûber dehein geiz:
300 umb daz lamp ich wol weiz
daz wirt dô gewîchet.
diu sache sich gelîchet,
daz der wâre rîters segen
deheins gebûren mac pflegen.
305 ich wolte daz mich got gewert
sû man im schilt unde swert
segent, daz im an der stet
der schilt würd ein moltbret,
daz swert ze einer riutel,
310 sîn sîdîner biutel
sô er den an hienge
daz es umb in gienge
und waer ein guot saetuoch
noch taet ich im einen fluoch
315 ob mich got erhôrte
daz sîn gürtelborte
ein hänfîner vuoterstric
würd; sô saeh ich lieben blic
lege er rîters kleider an,
320 sô werd im sîn vürspan
gelîch einer eiden.
daz müez er alsô lîden
und daz im sîn rennegewant,
sô er ûf den buhurt rant,
325 würd ein altez plahenvâch,
und im allez liefe nâch
ein fül in der gewaere
daz ros sîn muoter waere
wir solden alle schrîen
330 „lât, helt, daz vüle dien!"
ich sprach „trutgeselle,
„umb wîn dienst dû die helle?
dem got sîn werdikeit hie mêr,
mit got dû den selben êr
335 als dînen ebenkristen"
der kneht sprach mit listen
„lieber herr, jâ tuon ich daz
ân daz mir geviele baz
ein gebûr rîch unde wert.
340 sô man dem gesegent swert,
der wirt unwert ein rîter.
herre, saelic rîter!
er hiet in sîner hûzgnôzschaft.
an sînen wirden bezzer kraft.
345 swie rîch ein gebûre waer,
billiche er rîterschaft verbaer.
einschiltem rîter ich niht gan
daz er sî ein dienstman.
ein dienstman sol wesen frî
350 daz er niht ein grâve sî
ich wil râten. daz ein grâf
habe niht rîcher vürsten hof.
ein vürst treit küneges krône niht
ê wal und wîhe an im geschiht
355 der keiser gêt den künegen vor,
wan in der bâbest hebt enbor
ze houbte al der kristenheit.
herre, daz sî u geseit
— — —

Die Verse 346 ff. wollen besagen: man verlange nichts Unbilliges von dem Bauern, denn auch dem Einschild-Ritter werde nicht zugestanden, dass er ein Dienstmann, noch dem Dienstmann, dass er ein Graf sei u. s. w.

Ein sicherer Beweis, dass in vorstehender Darlegung nicht auf einen Einzelfall, sondern auf einen allgemeinen Zustand Bezug genommen wird, liefert die Thatsache, dass wir dieselbe Klage gleichzeitig auch aus einem anderen Punkte des Reichs vernehmen.

Ein anderer politischer Dichter der Bamberger Schulmeister Hugo von Trimberg hat in seinem im J. 1300 vollendeten „Renner" ein Gedicht „wa von edel vnd vnedel komen sint". Es ist eine Unterhaltung zwischen dem Dichter und einigen Bauern. Die letzteren bitten:

1503 . . . bescheidet vns noch eins, des wir biten,
von den die halpritter sint
vnd doch vngern geben ir kint
vns geburen, wie doch ir adel
Mere gesippet si dem stadel,
Denne ez dem ritter satel si
Si sint niht eigen vnd niht fri
1510 vnd wonet den edeln levten mite,
vnd haben doch gar vnedel site
vnd tvnt vns armen ofte leit

Als Antwort erzählt ihnen der Dichter „wie der lewe kunik wart und ein bispel von den maule (Maulthier) vf halb edel lute". Das Maul wird von dem König um seinen Namen gefragt; es antwortet mit einer Verherrlichung der Abstammung seiner Mutter und deren Bruder. Auf die directe Frage nach seinem Vater verstummt das Bastard-Thier. Ein dabeistehender Fuchs sagt zu dem Löwen: Herr, kennt Ihr den Esel, den der Pfister (Bäcker) hat zu Wesel, das ist sein Vater. „Ich wollte ungern mein Leben um seinen geflickten Adel geben." Sein Vater sei schätzbarer als alle seine Onkel, denn ihm wohne Treue und Einfalt bei, er nähre sich von seiner Arbeit und thue ungern Jemand leid.

1573 Do sprach der lewe, du hast war
Ditz bispel sol man devten
Den tvmmen hoffertigen leuten
Die sich ir armen freunde schement
vnd sich eins adel an nement
von den di ir niht gar vil ahten
vnd solten ir armut wol betrahten
Sie habent hie vnd dort verlorn [1]).

Zum Schlusse mögen noch die Ausführungen des „Ritterspiegels" von Johannes Rothe (um 1380) über das Aufsteigen und Fallen der Geschlechter hier Platz finden. Obwohl sie einer Zeit des Uebergangs angehören, — denn unter Karl IV. begann der Sturmlauf der welschen Rechtsgelehrsamkeit gegen unsere Institutionen — so wurzeln sie doch noch ganz auf dem alten Rechtszustand: von dem Briefadel, den Kaiser Karl IV. einführte, hat Rothe keine Ahnung, oder er hat doch von demselben keine Notiz genommen. Gerade darum gewinnt die Darlegung Rothe's ein um so höheres Interesse für uns.

Ich lasse nun die betreffenden Verse wörtlich folgen:

[9a] Nu werdin ouch rechte eigene lute
410 Mit der hand fri wedir gegebin
Also man daz wole mage bedute
Wan ez erm herin werdit ebin,
Und koufin si gutir di nicht sint fri
Und vorzinsin di selbin gute:
415 So mogin si frome gebur wol si,
Werdit redelich danne er gemute.

---

1) Schon in Freidank's Bescheidenheit (1225) heisst es:
141, 1 Swer den mûl wil frâgen
von sînen hoehsten mâgen
sô nennet er ê den oehein
dan vater oder friunde dehein

So zihin er kindir dan in di stete
Er gute si do vorschizzin
Und gebruchen der friheid darmede
420 Der si von den forstin han genozzin.
Ist also menlich er kindir lebin
Daz si in den herin hof ritin
Und en sich zu dinste dan gebin
Und togin zu vechtin und zu stritin,
425 So belenit si der here danne
Mit frigutin di eme sterben los:
Also werdin si der ediln herin manne.
Werdit darnach er habe etswaz groz
Und sint er kindir tugintsam und frome
430 Und dinsthaftig in erin tagin,
So mag ez en wol darzu kome
Daz si werden zu rittern geslagin
Komen si darnach zu slozzin
Di gud und riche und veste sint
435 Und sind si menlich und unvordrozzin
(9b) So werdin si edel und alle er kint
Wan si di manlehin vorlihin
Und di rittermezigin under en han
Di eris dinstis sich nicht vorzihin
440 Und enhelfin zu erin krigin dan,
So werdin er kindir zu grafin gemacht,
Daz geschet en von dem riche.
Werdin si darnach baz geacht,
Si mogin sich den forstin gegliche.
445 Gewunnen si eines forstin land,
Adir belihinte si der konig darmede
So wordin si geforstint alzuhand:
Wer wolde da wedir rede?
Sterbit danne konig adir keisere,
450 Her mag an sine stad werde gekorin
Ab eme god had beschert di ere.

II. Abschnitt: **Die Ritterwürde.**

1. Capitel:

Die Schwertleite.

Ohne auf die Entstehung der Ritterwürde[1]) einzugehen, will ich in diesem Abschnitte über den Ritus der Schwertleite und die sonstigen Feierlichkeiten, Belustigungen, die mit dem Ritterschlag zusammenhängen, sowie demnächst über das „Schildesamt“ einiges Material beibringen.

Die Schwertleite oder der Ritterschlag ist eine öffentliche Feierlichkeit, durch welche rittermässige Knappen und Edelknechte der Ritterwürde theilhaftig gemacht wurden. Die Ertheilung der Ritterwürde und die Wehrhaftmachung[1]) ist schlechterdings ein und derselbe Act.

Sobald die Knappen zum Waffentragen gut, d. h. dazu kräftig genug waren, konnten sie die Ritterwürde erlangen.

Im Karl Meinet heisst es:
A 351 b.
39 Alle, de zo wapen waren guet,
De machede hey ritter wael gemoet.

Es war im Allgemeinen ungewöhnlich, wenn ein Knappe oder Edelknecht bis zum 30. Jahre die Ritterwürde nicht erlangt hatte.

Der sogenannte „Seifried Helbling“ führt ausdrücklich Klage darüber, dass die Edelknechte nach vollendetem 30sten Jahre vielfach nicht zur Ritterwürde kommen:

gebt dem rîter ouch sîn reht,
und daz ein ritermaezic kneht
der drîzec jâr hab unde tage
660 niht silber ûf gewande trage
ez suln tragen, wan diu kint
diu riterschaft ze junc sint,
und ein rîcher koufman
dem stât ez niht übel an

---

1) In der Schrift:
„Einiges über den Ritterstand und über die bei der Ertheilung dieser Würde einst üblichen Gebräuche von Dr. L. Ettmüller Professor. In: Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich XI. Band. Zürich 1856—57“
sind über diesen Punkt folgende Nachweisungen enthalten, die ich cum beneficio inventarii wiedergebe:
„Es konnte nicht fehlen, dass die berittenen Wehrmänner sich bald mehr däuchten, als die ärmeren Freien, die dem Fussvolke zugetheilt blieben; dass sie bald die Einrichtungen eines eigenen Standes annahmen, dadurch die Geltung eines solchen erhielten und nun auch gewisse Feierlichkeiten mit der Aufnahme in denselben verbanden. Diese Feierlichkeiten schlossen sich anfänglich ziemlich genau an jene an, welche bei der Wehrhaftmachung des freigebornen Jünglings seit den ältesten Zeiten üblich waren. Wie einst diesem in feierlicher Versammlung der freien Männer seines Gaues, dem Thinge Geer und Schild überreicht wurden, so übergab jetzt der Aelteste oder Angesehenste der berittenen Krieger dem in diesem Rang Neueintretenden in öffentlicher Versammlung der Standesgenossen, Helm, Schwert, Speer und Schild, jedes Stück bei der Uebergabe mit schicklichem Denkspruche begleitend. Hiezu kamen dann gewisse Versprechungen und Gelübde von Seiten des in die Ritterschaft oder „Schildes ambet“ Aufzunehmenden ... Die Kirche endlich ... erkannte sehr bald die Wichtigkeit des neuen Standes und suchte sich schlau genug zunächst bei der Aufnahme in denselben zu betheiligen: sie weihte seitdem die Waffen (zum mindesten das Schwert) des in den Ritterstand aufzunehmenden und gab ihm selbst ihren Segen, wogegen sie das Gelübde erhielt, der neue Ritter werde ein treuer Beschützer der heiligen Kirche .. sein. Aber wie sehr sie auch durch ihre Theilnahme die Feierlichkeiten bei der Aufnahme neuer Ritter, der sogenannten „Swertleite“, zu vermehren und zu erhöhen wusste; ganz und ausschliesslich konnte sie doch niemals sich der Sache bemächtigen, und zu allen Zeiten ward die Ritterwürde auch noch ertheilt ohne Antheilnahme von Seiten der Kirche.

1) S. W. Oetter hat in seiner dickleibigen Abhandlung über das Cingulum militare (Wappenbelustigung 4. u. 5. Stück) nachzuweisen versucht, dass die Wehrhaftmachung eine Vorstufe der Ritterschaft sei; die Verleihung des cingulum militare schloss nach seiner Ansicht das „Armigerat“ ein. Es ist zu bedauern, dass Oetter seinen Bienenfleiss auf die Bestärkung einer so unhaltbaren These verwendet hat.